

Mus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorielle Betrachtung.

Ehre dem Pfennig!

(Königliche Zeitung.)

Wir sind wohlhabend, wir sind sogar reich, das beweisen uns die Vermögensziffern, das beweisen uns die Verbrauchsziffern, das beweisen uns vor allem die Art, wie wir mit dem Geld umgehen. Das Ausland, namentlich Frankreich und England, die sich sozusagen eines altererbten Haus- und Familienbesitzes rühmen können, haben uns das Diktum überliefert, haben uns Prozeß vorverworfen und uns oft zu versehen gegeben, wir verständen, wie alle Emporkömmlinge, von dem Geld nicht den vornehmlichen Gebrauch zu machen, der erwartet wird, ohne zu verstümmen. Das mag übertrieben sein, aber in einem Punkte müssen wir selbst bekennen, daß wir uns etwas geschwollen geben. Wir meinen die landläufige Mißachtung des Kupfergeldes. Der Pfennig hat bei uns fast gar kein Heimatrecht, er wird wie ein Ausflüchtiger gemieden, und man geht ihm dadurch in weitem Bogen aus dem Wege, daß man aufkurbelt. Nach oben natürlich. Dieses Aufkurbeln ist namentlich dem Norddeutschen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß man sich als Inländer vorant, wenn man ein Dreierbrötchen nicht mit einem Nidel bezahlt. Ein Trinkgeld gar zu geben, das bei einer Tasse Kaffee oder einem Straßbahnbillet nur die üblichen zehn Prozent betragen würde, mag überhaupt kein Mensch, weil er Gefahr läuft, daß er sich einer Ablehnung aussetzt. Er muß aufkurbeln, aufkurbeln, aufkurbeln. Und wenn dabei fünfzig Prozent herauskommen, er muß aufkurbeln oder es ist um seine Unabhängigkeit, um den Respekt geschehen. Denn der Pfennig ist unanständig geworden, so unanständig, daß er z. B. in jeder norddeutschen Bierstube, die etwas auf sich hält, überhaupt nicht geduldet wird. Das Bier kostet zwanzig oder fünfundsanzig oder dreißig oder fünfundsiebzig Pfennig. Zwischenstufen gibt es nicht. Welche Unsummen der biertrinkenden Menge infolge dieser Aufkurbelungsmethode alljährlich abgezapft werden, läßt sich nicht berechnen, aber schätzungsweise werden viele, viele Millionen anzusehen sein. Also eine freiwillig-unfreiwillige Biersteuer, die von keiner staatlichen Behörde, sondern lediglich von einem Vorurteil, von einer albernen Vornehmheit auferlegt wird und von der man sich im Süden des Reichs noch völlig frei weiß, ohne daß sich der Biertrinker minderverbätig dabei vorant. Der norddeutsche Gelehrte hat es sicher schon gefühlt, daß er zu unrecht geehrt wird, aber er hat es gar nicht erachtet, sich dagegen zu wehren, weil er am Erfolg verzweifelte. Nun aber bietet sich ihm eine unerwartete Gelegenheit, die er sich nicht sollte entgehen lassen, um mit der kostspieligen Aufkurbelerei zu brechen. Die neue Biersteuer führt zu einer Erhöhung der Schaumpreise, die für das Hektoliter etwa sieben bis zehn Mark, für die üblichen 410 Liter also drei bis vier Pfennig beträgt. Wollte man wiederum aufkurbeln, so können Preise herauf, die zu der Belastung des Bieres durch das Reich in keinem Verhältnis mehr stehen würden und die dazu führen müßten, daß der Bierverbrauch noch stärker zurückginge, als ohnehin schon zu erwarten ist. Viele Gastwirthe haben denn auch harte Bedenken, gleich um einen Nidel aufzuschlagen; da sie aber bei dem jetzigen Preis nicht stehen bleiben können, wird kein anderer Ausweg übrig bleiben, als zum Pfennig seine Zuflucht zu nehmen. So könnte denn die norddeutsche Pfennigscheu mit einem Male behoben werden, nicht zum Schaden unserer ganzen Aufkurbelung vom Werte des Pfennigs überhaupt. Das verlorne rote Metall würde damit wieder ehrlich gemacht werden, auch im Reiche des Gottes Gambirius, wie das im Gebiete Werturs seit zwei Jahrzehnten etwas geschehen ist. Wir meinen bei den Waarenkäufern und nach ihrem Beispiel auch bei vertriebenen ähnlichen Unternehmungen. Die bekannten 47 und 97 Pf. in den Schaufentzen haben eine wunderthätige Wirkung geübt und diesen Läden einen Zufluß gebracht, der ihnen sonst verfaßt geblieben wäre. Die Hausfrau hat denn mit dem Pfennig gerechnet; vielleicht lernt es der Hausherr auch noch oder wieder. Seine Väter haben ihm den Sach hinterlassen: Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth.

Die Freiliste des Cariva.

Das Tarifgesetz enthält 718 Waarengruppen, von denen 481 zollpflichtig und 236 zollfrei sind. Die meisten der letzteren sind Rohstoffe, die in den Vereinigten Staaten verarbeitet werden können, oder solche Waaren, die von den amerikanischen Industrien gebraucht werden. So sind von Säuren Arsenik-Säure, Benzoe-, Karbol-, Phosphor-, Salpeter-, Phosphor-, Vitriol- und Blausäure auf die Freiliste gesetzt worden. Ebenso eine beträchtliche Anzahl von Farbstoffen, wie Indigo, Alizarin, Anilinfarben, Zinnpulver, die aber nicht zu medizinischen Zwecken oder zum Färben

fertig sein dürfen. Rassenvieh zu Zuchtzwecken, sowie tropische und subtropische Früchte, Samen oder Pflanzungen, welche zur Anpflanzung und Kultivierung in den Vereinigten Staaten dienen sollen. Eine große Anzahl von Arzneistoffen ist auf die Freiliste gesetzt worden, bei den meisten ist jedoch der Zusatz gemacht worden, daß sie im Rohzustande sein müssen und hier verarbeitet werden können, wie z. B. äminhaltige Rinde, Löwenzahn-Wurzeln u. a. Ebenso können Gerbstoffe als Rohstoffe eingeführt werden. Im ganzen ist an dem Grundsatze festgehalten worden, solche Dinge auf die Freiliste zu setzen, die wir importieren müssen; die Verarbeitung für den Verbrauchszustand soll aber nur möglich in den Vereinigten Staaten geschehen. Deshalb stehen auch Rohseide, Cotons, Eier des Seiden-spinners und Abfälle von Seidenstoffen auf der Freiliste, ebenso Eisenblech, Meerschaum, Diamanten, Platin, Kork u. dgl., nur müssen sie im Rohzustande sein, um Zollfreiheit zu genießen.

Bücher, Karten, Musik, Holzschnitte, Kupfer- und Stahlstiche, Photographien, Lithographien müssen zwanzig Jahre geduldet sein, ehe sie zollfrei eingeführt werden können. Doch sind Bücher in irgend einer anderen Sprache als der englischen von dieser Bestimmung ausgenommen. Deutsche Bücher sind also auch unter dem neuen Tarif zollfrei. Für importierte Gesellschaften, Institute und Schulen können zwei Exemplare von neuen Büchern, Karten, Lithographien u. dgl. zollfrei eingeführt werden. Schulen und wissenschaftliche Anstalten ist für die Einfuhr von wissenschaftlichen Apparaten, Instrumenten, Skulpturen und Präparaten Zollfreiheit gewährt. Ebenso haben Leute, welche öffentliche Vorträge halten, für Kunstwerke und Anschaffungsmittel zur Illustration der Vorträge Zollfreiheit. Gemälde, Skulpturen und andere Kunstwerke müssen zwanzig Jahre alt sein, ehe sie zollfrei eingeführt werden können. Im Interesse der Mäherinnen hat man Näh- und Stopfnadeln auf die Freiliste gesetzt, und wenn ein amerikanischer Bürger im Auslande stirbt, so kann seine Personalhabe zollfrei nach den Vereinigten Staaten gebracht werden. Ausländerische können ihre Kleider und andere Personalhabe zollfrei nach den Vereinigten Staaten zurückbringen, nur müßten sie unter Umständen den Nachweis erbringen, daß diese Gegenstände bereits in den Vereinigten Staaten Eigentum des Reisenden waren. Bei allen im Auslande gekauften Gegenständen ist die Grenze der Zollfreiheit auf den Gesamtwert von hundert Doll. festgesetzt. Das Kaffee und Thee auf der Freiliste geblieben sind, ist bekannt. Auch Bindfäden von Hanf und anderen Pflanzenfasern genießt bedingte Zollfreiheit. Wenn das Exportland einen Einfuhrzoll auf ähnliche amerikanische Artikel erhebt, soll ein Zoll von einem halben Cent pro Pfund erhoben werden. Auf der Freiliste stehen noch eine Reihe von Dingen, die dem Durchschnittsmenschen nicht bekannt sind, wie Amatto, Roucou, Dibi-Dibi u. a. Auch der Stintofant oder Teufelsdred genießt Zollfreiheit, und auch das Radium haben die Gesetzgeber nicht vergessen. Sie haben es glücklicherweise auf die Freiliste gesetzt. (Walt. D. Corr.)

Eine unbegründete Tradition.

Bekanntlich will Präsident Taft, wenn er im nächsten Herbst seine Reise nach dem Westen macht, an irgend einem Punkte an der mexikanischen Grenze mit dem Präsidenten Diaz von Mexiko zusammentreffen; und da ist denn in den Zeitungen schon ein großes Gerübel darüber gewesen, daß diese Zusammenkunft auf einer Brücke stattfinden müßte, die die Grenzen der beiden Reiche miteinander verbindet. Denn es sei dem Präsidenten der Ver. Staaten nicht gestattet, während seines Amtstermins das Gebiet seines Landes zu verlassen.

Woher diese „Lehre“ stammt, ist allerdings niemandem klar; die Konstitution der Ver. Staaten weiß nichts davon, und ein vom Kongreß beschlossenes Gesetz, das diese Vorchrift enthielt, kann man auch nicht nachweisen. Und trotzdem ist die Annahme, daß der Präsident nicht die Grenzen des Landes während seiner Amtstätigkeit überschreiten dürfe, so allgemein verbreitet, daß selbst Herr Roosevelt, dem man eine übergroße Achtung vor einem leeren Dertommen gewiß nicht nachsagen kann, sich wohl gehütet hat, sie zu verlegen. Wohl hat er während seiner Amtstätigkeit eine Reise nach dem Isthmus von Panama gemacht; aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit wurde damals berichtet, daß er sich während der Ueberfahrt dorthin an Bord eines amerikanischen Kriegsschiffes, also auf amerikanischem Boden befunden habe und daß er es in dem Kanalgebiete sorgfältig vermeiden habe, den Streifen Landes, der von der Republik Panama den Ver. Staaten überlassen worden ist, zu überschreiten. Er habe also die allerbewährteste Tradition nicht verlegt.

Aber, so fragt man, wozu alle diese Artikelserien, diese förmlichen Verordnungen gegen die Uebertretung eines Regels, die in Wirklichkeit nicht zu Recht besteht? Ganz abgesehen davon,

daß, wie gesagt, eine gesetzliche Vorschrift dieser Art in Wahrheit nicht besteht, würde sie auch gar keinen Sinn haben. In andern Reichen verlassen die Oberhäupter der Regierung auch ihr Land auf längere oder kürzere Zeit, ohne daß die Verwaltungsmaschine in Unordnung gerät. Der Zar von Rußland ist augenblicklich auf einer längeren Reise ins Ausland begriffen; der Deutsche Kaiser macht jedes Jahr seine Nordlandreise, König Edward von England hat es sich zur Gewohnheit gemacht, einen großen Theil des Jahres in Bädern oder andern Orten des Auslandes zu verbringen; der Präsident der französischen Republik ist sogar schon nach St. Petersburg gereist; und noch niemals hat man gehört, daß während dieser Zeiten die Regierung jener Länder in Unordnung gerathen sei. In unserer Zeit, wo die Hilfsmittel, die Verbindung zwischen einem Staatsoberhaupt und seinem Lande zu erhalten, so zahlreich sind, ist es einfach lächerlich, zu befürchten, daß, wenn der Präsident auf einige Tage im Auslande weilt, dies dem Lande irgend einen Schaden thun würde.

Aber es werden für jene Lehre auch gewisse materielle Gründe angeführt, indem man sagt, der Präsident der Ver. Staaten dürfe sich, während er im Amte ist, nicht auf einen Ort begeben, über dem nicht die amerikanische Flagge weht. Solchen Leuten, die an derartigen Aeußerlichkeiten hängen, wäre es eine gute Lehre, wenn Präsident Taft, während er den greisen Diaz auf mexikanischem Boden besucht, an seinem Automobil eine Flaggenkappe befestigte, an dem das Sternenbanner befestigt wäre. Das würde nicht eine Verhöhnung dieses Banners sein; aber es würde den übereifrigen Patrioten zeigen, wozu sie mit ihren Theorien kommen.

Versicherungs-Pläne.

Die Metropolitan Life Insurance Company, der die meisten anderen großen Versicherungsgesellschaften des Ostens, riesige Kapitalien zur Verfügung stehen, deren nutzbringende Anlage, da sie durch gewisse Bestimmungen ihres Freibriefs beschränkt sind, immer schwieriger wird, beabsichtigt, großartige Schwindsucht-Stationen für ihre kranken Versicherten anzulegen, und zwar mit dem offen ausgesprochenen Zweck, dadurch die Lebensdauer und Prämienzahlungen derselben zu verlängern. Es sollen dem Plane, wie berichtet wird, allerdings technische, gesetzliche Hindernisse im Wege stehen, da die Gesellschaft damit über das ihr zustehende Feld hinausgehen würde, indessen darüber wird sich, falls die Sache zu richtiger Beurteilung kommt, noch reden lassen, denn offenbar steht der Plan, wenn auch nicht in direktem, so doch in bestimmtem Zusammenhang mit den allgemeinen Interessen der Gesellschaft. Es kann nicht ihrem Freibrief widersprechen, wenn sie auf diese Weise sich alte Kunden zu erhalten sucht und dadurch die Arbeit des Heranziehens neuer ergänzt. Es ist geschäftsmäßig richtig und vom allgemeinen humanen und familiären Standpunkte durchaus zu billigen.

Einen Schritt, oder mehrere, weiter will die Equitable Versicherungsgesellschaft thun u. ihrer Betriebsfähigkeit das ganze Feld der Arbeiterversicherung öffnen mit Krankheits-, Unfall- und Altersversicherung. Da mögen vielleicht noch mehr gesetzliche Bedenken entgegenstehen als bei dem Plane der Metropolitan, aber praktisch ist der Gedanke und ebenso empfehlenswert. Im Grunde ist es nur ein Zusammenfassen verschiedener Versicherungsarten, die in getrennten Betrieben von Gesellschaften schon bestehen. Wir haben Unfall-Versicherungsgesellschaften, die allgänzende Geschäfte machen, es gibt Krankenunterstützungskassen meist von privaten Gesellschaften oder Vereinen geführt, und die Altersversicherung gehört bereits zum regelmäßigen Geschäft der Lebensversicherungsgesellschaften, denn die sogenannten Endowment-Police repräsentirt nichts anderes als die gealterte Altersrente. In diesem Fall würde die Gesellschaft nur nöthig haben, ihr Feld weiter auszuweiden, um es vollständig zu machen, auch die große Masse derer heranzuziehen, die die Prämien für die Versicherungssumme der großen Gesellschaften nicht erschwären können, die Nothwendigkeit der Lebensversicherung aber anerkennen, indem sie sich den billigen „industriellen“ Versicherungsgesellschaften anschließen, die auch geringere Beträge versichern.

Auf diese Klasse müßte der Plan berechnet sein, indem er die Endowments, die Altersrente, in mäßiger Höhe ansetzt, so daß es dem kleinen Manne möglich wird, für die alten Tage ein gewisses Einkommen zu sichern, das zwar keine sorgenfreie Existenz zu bieten vermag, sich aber doch als große Hilfe erweisen mag, wie das in Deutschland mit der staatlichen Versicherung der Fall ist. Freilich wären die Versicherten hier ganz auf sich selbst angewiesen. In Deutschland tragen Staat, Unternehmer und Arbeiter zu der Summe bei, in England hat der Staat allein die Altersunterstützung übernommen, in Frankreich lehnt sich das Parlament vorliegende Gesetz an den deutschländischen Plan an. Hier, wo die öffentliche Meinung eben erst beunruhigt ist, sich mit Kürzungen der öffentlichen Ausgaben für ihre Ehrentitel zu beschäftigen, wird es noch lange dauern,

bis Staat oder Gemeinwesen ihre Aufgabe begriffen haben, und deshalb ist es ganz am Platze, wenn private Kapital-Unternehmung, wenn sie auch nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit handelt, sondern auf Verdienst rechnet, auch dem kleinen Mann Gelegenheit gibt, durch geringe wöchentliche Zahlungen für seine alten Tage zu sorgen. Natürlich müßte durch staatliche Aufsicht Sicherheit für die Anlage gegeben sein.

Die Industrie als Vernichter von Naturschönheiten.

Zu einem sehr bemerkenswerthen Artikel in der Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung“ über die Rettung der Niagarafälle zeigt Dr. Ernst Schulze (Hamburg-Großhorstel) an einem Beispiel, wie der rücksichtslose Industrialismus ohne jede Ehrfurcht für die herrlichsten Naturschönheiten den Profit als den allein bestimmenden Umgestalter aller Werte wirken läßt. Dr. Schulze schreibt: Welche landschaftlichen Folgen die völlige gewerbliche Ausnützung eines Wasserfalles nach sich zieht, dafür gibt es in den Vereinigten Staaten übrigens ein bestes Beispiel: die St. Anthony-Wasserfälle in Minneapolis. Der katholische Missionar Vater Hennepin entdeckte diese Wasserfälle als erster Weiher auf seiner Forschungsreise durch den amerikanischen Westen im Jahre 1816. Er benannte sie nach dem heiligen Antonius, dessen Namenstag gerade war, und sie haben diesen Namen behalten. Ursprünglich boten diese Fälle ein wunderbares Naturschauspiel. Die Wassermassen des Mississippi stürzten sich in hohem Bogen schäumend über die 10 bis 15 Meter hohe Stufe, die hier von einer Felsbarriere gebildet wird, die sich quer über den Strom zieht. Stellte tannenbewaldete Felsen umrahmten den Fall und unterhalb lagen im Flußbett grüne Inseln innerhalb der hohen, von Felswänden eingeschlossenen Schlucht, durch die sich der Strom weiter nach Süden wälzte.

Heute ist von diesen Schönheiten nichts mehr zu sehen, der ganze Wasserfall ist verschwunden. Seine Kraft dient nur noch dazu, die riesigen Färliten, Elektrizitätswerke, Mühlen, Sägewerke u. s. w. mit Kraft zu versorgen, die an den Ufern des Stromes entstanden sind. Nichts ist auch mehr von den früher so malerischen Ufern selbst zu sehen. Sie sind ganz mit diesen Gebäuden überdeckt, und wo früher die klaren Wasser des Stromes smaragdene Inseln umspülten, dehnt sich heute eine von Fett und Del beschickte Lache. In selbst die Felswände, über die sich die St. Anthony-Fälle ergießen, ist nicht mehr zu sehen. Man hat ihr eine Schürze (Apron) umgethan, aus Bretterwänden gebildet, um für die Frühjahrszeit, in der der Strom die Schmelzwasser der Gebirge mit sich führt, nicht etwa vor Ueberschwemmungen gesichert zu sein, als vielmehr davor, daß das Hochwasser die Felsen auswäscht, so daß die Wasserfälle zurückweichen und die Schleusen und Kanalanlagen, die man zur Ausnützung ihrer Wasserkraft gebaut hat, nutzlos werden würden. Deshalb hat man die Stelle des Wasserfalles mit einer schrägen Holzrampe eingedeckt, die das überschüssige Wasser ohne wirklichen Fall nach dem unteren Flußbett hinabgleiten läßt.

Diese Ausnützung der St. Anthony-Fälle ist ungeheuer schnell vor sich gegangen. Ist doch überhaupt die Stadt Minneapolis mit einer geradezu märchenhaften Schnelligkeit entstanden, noch schneller fast als Chicago. Heute sind diese Wasserfälle, man könnte sagen bis auf das letzte Tröpfchen, ausgenützt. Daneben sind zahlreiche Dampfmaschinenanlagen entstanden, weil die hier angelegten Betriebe ins Riesenhafte gewachsen sind, so daß die vorhandenen Wasserkräfte nicht einmal genügen. Es handelt sich insbesondere um große Mühlen, die das Getreide mahlen, welches im Hochsommer und im Herbst in Hunderten von Eisenbahnzügen aus den westlichen Staaten herantrollt. Insbesondere sind es drei große Firmen, denen der größte Theil der 21 großen Mühlen gehört, die Pillsbury Washburn Company, die Washburn Crosby Company und die Northwestern Consolidated Milling Company. Von den einst so schönen St. Anthony-Wasserfällen ist nichts mehr übrig geblieben. Nur die romantischen Wasserfälle des Minnehaha, ein paar Kilometer weit davon, gemahnen an die einstigen Naturschönheiten dieses Theiles des Mississippi-thales.

Also im nächsten Jahre kommt der Fallentische Komet in die Erdbahn. Wie wäre es, wenn man ihm ein paar Luftschiffe zur föhlichen Begrüßung entgegenkäme?

Der chinesische Gesandte Wu soll hauptsächlich deswegen nach Hause betreten werden, weil er, anstatt auf seinen Posten in Washington auszuwarten, allzuviel auf Reisen ist. Die chinesische Regierung ist augenscheinlich müde, Wts zu fragen: Wo Wu wohl weilen wird?

Wilst du die Dinge richtig sehen, so lerne ihren Wert verstehen; Wer prüft und dann dem sein Teil, Denn Vor-Urteil schafft Vorurteil!

James H. Kalar, M. D. Sara Elaine Kalar, M. D.

Das Kalar Hospital

Doctoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen.

Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Aerzte und Wundärzte. Eine Schule für Krankenwärterinnen in Verbindung mit dem Hospital.

Amtsstuben im Postspiel Theatergebäude. Wohnung im Hospital.

Phone: Office, 64. Wohnung, 2 64.

Bloomfield, Nebraska.

Saunders-Westrand Co.

Früher Westrand & Sons Elevator

Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und erjudt den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.

Wick, Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,

Deutscher Land-Agent.

Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd Dakota und der Bau-Handel-Gegend, Texas. Lasset mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen.

Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.

Sprecht vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünscht.

Martin C. Peters.

Bloomfield, Knox County, Nebraska.

T. G. Reck, Präsident. August Gnewuch, Vize-Präsident.

Farmers Grain & Live Stock Co.

Händler in

Getreide, Rohlen und Vieh.

Gute Produkte erwünscht.

H. F. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Edward Renard, Präsident. F. S. Graham, Vize-Präsident. E. S. Mason, Kassier.

Citizens State Bank.

Kapital \$20,000.00 - Ueberschuß \$15,000.00

Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben.

Kann irgend etwas in Bankwesen verrichten. Machet hier den Versuch.

Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Henry's Platz.

Henry Grohmann, Eigenthümer.

Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte

Storz Bier

stets an Zapf.

Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch

Henry Grohmann.

The Bloomfield Bar

Die besten

Weine, Liqueure und Cigarren

stets an Hand.

Jetten's berühmtes

"Gold Top" Bier am Zapf

Ihre Kundenschaft ist mir sehr willkommen.

Hoops, Grohmann & Suchkovf, Eigenthümer.